

Helmuth Kiesel, *Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1918–1933*. Beck, München 2017. 1304 S., € 58,–.

Besprochen von **Gregor Streim**: Universität Jena, Institut für Germanistische Literaturwissenschaft, Fürstengraben 18, D-07743 Jena, E-Mail: gregor.streim@uni-jena.de

<https://doi.org/10.1515/arb-2018-0066>

Mit dem lange erwarteten Band zur Zeit 1918–1933 schließt Helmuth Kiesel, 13 Jahre nach dem zuletzt erschienenen Band von Peter Sprengel zum Epochenabschnitt 1900–1918, eine weitere Lücke in der von Helmut de Boor und Richard Newald begründeten ‚Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart‘, in der nun nur noch die Zeitabschnitte 1830–1870 und 1933–1945 ausstehen. Wie fast alle Bände dieser Reihe ist auch dieser von einem einzelnen Autor verantwortet und somit das Ergebnis einer im heutigen Universitätsbetrieb selten gewordenen jahrelangen konzentrierten Arbeit an einem Werk – und zugleich ein eindrucksvoller Beleg für die besondere Qualität der literaturgeschichtlichen Monografie im Vergleich zu Sammelbänden. Denn Kiesels Werk bietet nicht nur ein zusammenhängendes Gesamtbild der Epoche, sondern zugleich die faktenreichste, detaillierteste und (mit ca. 1.300 Seiten) umfangreichste Darstellung der literarischen Phänomene zwischen 1918 und 1933, die es bisher gibt. Seine wichtigste Leistung liegt darin, das literarische Feld jener Zeit in einer in monografischen Überblicksdarstellungen bisher nicht erreichten Breite und Differenziertheit erschlossen zu haben.

Die enorme Breite der hier präsentierten Autoren und Texte resultiert aus der programmatischen Abkehr von gängigen Kanonisierungen. Gleich zu Beginn bekennt der Verfasser sich zu dem Grundsatz, dass in einer Literaturgeschichte auch Werke berücksichtigt werden müssten, „die heute aufgrund ihrer inhaltlichen und formalen Antiquiertheit mehr oder weniger reizlos sind“, zu ihrer Zeit jedoch eine große Leserschaft fanden (S. 17). Aus diesem Grund werden die formal traditionelle und die ideologisch konservative Literatur in diesem Buch deutlich stärker repräsentiert als in früheren literaturgeschichtlichen Darstellungen zur Weimarer Republik. Zwar enthielten auch die älteren Sozialgeschichten aus den 1980er Jahren bis hin zu dem 1995 erschienenen Band von ‚Hansers Sozialgeschichte‘ einzelne Kapitel zu diesen Tendenzen,¹ doch wurden diese

¹ Vgl. v.a. Alexander von Bormann/Horst Albert Glaser (Hgg.), *Weimarer Republik – Drittes Reich: Avantgardismus, Parteilichkeit, Exil. 1918–1945*. Hamburg 1983; Bernd Weyergraf (Hg.), *Literatur der Weimarer Republik 1918–1933*. München – Wien 1995.

Phänomene dort eher am Rande behandelt. Im Fokus standen die im ästhetischen und soziokulturellen Sinn modernen Tendenzen. Im Vergleich dazu verfährt Kiesel stärker historisierend. Durch den Verzicht auf die übliche Unterteilung nach ästhetischen und ideologischen Richtungen wird bei ihm die enge Verflechtung der verschiedenen literarischen Tendenzen in jener Zeit deutlich. Und indem er die in den älteren Sozialgeschichten implizit wirksamen Wertungskriterien nicht übernimmt, verschiebt sich die Auswahl und Gewichtung von den durch Literaturkritik und Literaturgeschichte nachträglich (oder auch schon in der Zeit) kanonisierten hin zu den damals einflussreichen, heute aber weitgehend vergessenen Autoren und Texten. Auch Kiesels Projekt ist dabei jedoch kein historisches, sondern steht erkennbar in der Tradition der sozialgeschichtlichen Literaturgeschichte. Denn wie seine Vorgänger liest der Verfasser die Literatur jener Zeit mit einem aktuellen Interesse und erkennt in der Weimarer Republik den Modellfall einer krisenhaften Modernisierung. Diese Perspektive klingt in seiner – an Detlev Peukert anknüpfenden² – Bemerkung an, man dürfe die literarische Modernekritik der zwanziger Jahre nicht einfach als ideologische Verblendung abtun, sondern müsse sie als Zeugnis „einer hellsichtigen Wahrnehmung der Ambivalenzen der Moderne und der Kollateralschäden der Modernisierung“ ernst nehmen (S. 88). Damit liefert er zugleich eine Begründung für die starke Berücksichtigung der in jener Zeit ungemein erfolg- und einflussreichen konservativen und nationalistischen Literatur.

Die historische Breite und der Verzicht auf eine Unterteilung nach Stilrichtungen entspricht auch dem konzeptionellen Grundmuster der de-Boor-Neuwald'schen Literaturgeschichte, deren Bände zu Beginn stets ein Epochenprofil mit den wichtigsten geistigen und künstlerischen Tendenzen skizzieren und im Hauptteil eine nach Gattungen und Autoren geordnete Darstellung der Literatur geben. Kiesel übernimmt dieses Muster, ändert es aber in einem entscheidenden Punkt ab. Auch sein Band beginnt mit einem ersten Teil „Epochenprofil und historische Rahmungen“, der den Epochenbegriff problematisiert, einen kenntnisreichen Überblick über die Politik- und Sozialgeschichte gibt, die literatursoziologischen Bedingungen skizziert und zentrale literaturpolitische Debatten, wie den Streit zwischen Metropole und Provinz, vorstellt. (Besonders hervorzuheben ist die differenzierte Behandlung der deutschsprachigen Literatur außerhalb des Deutschen Reiches, insbesondere in Österreich und der Schweiz, die gerade in auf die politisch-historische Epoche der Weimarer Republik fokussierten Literaturgeschichten oft aus dem Blick gerät.) Und auch Kiesels Band enthält einen Über-

2 Vgl. Detlev J. K. Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*. Frankfurt/M. 1987.

blick über die „Entwicklung der Gattungen“, der die literarische Entwicklung nach Gattungen und Autoren geordnet vorstellt, in diesem Fall aber als dritter Teil am Ende steht. Die konzeptionelle Besonderheit stellt der zwischen diese Teile eingeschobene zweite Teil „Literatur als Spiegel und Gestaltungsfaktor der Epoche“ dar, der mit ca. 800 Seiten etwa zwei Drittel des Gesamtumfangs ausmacht und nicht nur deshalb als Hauptteil dieses Buches angesehen werden muss. Hier verschiebt sich die Perspektive von der Geschichte *der* Literatur hin zur Geschichte *in der* Literatur, richtet sich also auf die literarische Reflexion der politischen und sozialen Ereignisse, Konflikte und Debatten jener Zeit beziehungsweise die „Widerspiegelung der aktuellen Politik in der Literatur“ (S. 541). Eine indirekte Begründung für dieses Vorgehen liefert der Verfasser mit der Bemerkung, es gebe in der deutschen Literaturgeschichte „keine andere Epoche, in der eine solch enge Korrespondenz zwischen politischer und literarischer Entwicklung zu beobachten wäre“, wie die Weimarer Republik (S. 84). An späterer Stelle spricht er dann von einer „beispiellose[n] Politisierung und Ideologisierung der Literatur“ in jener Zeit (S. 207). Daraus ergibt sich im zweiten Teil eine historisch-chronologische Ordnung, wobei der Verfasser sich grundsätzlich an die gängige Epochengliederung von Revolutions- und Inflationszeit (1918–23), Stabilisierungsphase (1924–28) und krisenhafte Endphase (1929–33) hält, die dann in sich noch einmal thematisch differenziert wird. Einzelne Kapitel behandeln die literarische Reflexion der Novemberrevolution und des Krieges, den Grenzlanddiskurs oder die Justiz- und Parlamentarismuskritik. Die politische Ereignisgeschichte strukturiert insbesondere die Darstellung der Literatur bis 1923. Im Abschnitt zur Stabilisierungsphase modifiziert der Verfasser sein Vorgehen aus pragmatischen Gründen dahingehend, dass er sich weniger auf „die literarische Reflexion bestimmter Ereignisse“ als auf „die Reflexion – das heißt: Spiegelung *und* Modellierung – der gesellschaftlichen Lage und Stimmung“ konzentriert (S. 541). Hier werden dann auch Genres wie das Zeitstück und die Zeitlyrik oder der Propagandaroman und der Zukunftsroman behandelt. Ein eigenes Kapitel ist der „Literatur der Arbeitswelt“ und der Arbeiterliteratur gewidmet. Besonders fesselnd sind die Kapitel zur Endphase der Weimarer Republik, in der Schriftsteller, wie Kiesel aufzeigt, immer mehr zu politischen Akteuren wurden, die mit ihrer Literatur „an der Herausbildung dieser umsturzträchtigen Situation auf vielfache Weise mitgewirkt“ haben (S. 923).

Kiesels Geschichte führt eindrucksvoll vor Augen, in wie starkem Maße die Literatur jener Zeit Teil der politischen Debatten und Diskurse war. Indem erzählende, dramatische, lyrische und essayistische Texte nebeneinander gestellt und keine ästhetischen Einteilungen vorgenommen werden, treten diese Zusammenhänge besonders deutlich hervor. Besonders erhellend ist der Vergleich von Autoren gegensätzlicher ideologischer Tendenz, der oft überraschende diagnosti-

sche oder formale Ähnlichkeiten hervortreten lässt. Etwa wenn der Verfasser auf die ganz ähnliche Vision einer internationalen Einkreisung Deutschlands in Werner Beumelburgs *Deutschland in Ketten* (1931) und Kasimir Edschmids Roman *Deutsches Schicksal* (1932) hinweist. In den immer wieder eingestreuten exemplarischen Analysen ausgewählter Texte bemüht er sich um eine historisch differenzierte, schematische Einordnungen vermeidende Bewertung auch der konservativen Literatur. Dies führt gelegentlich zu irritierenden Aufwertungen, wie wenn der Verfasser Felix Riemkastens heute vergessenen, antisemitisch geprägten Roman *Der Götze* (1932/33) als Krisenreflexionsroman neben Erich Kästners satirischen Roman *Fabian* (1931) stellt.

Im Unterschied zu einer sich als Strukturgeschichte verstehenden Sozialgeschichte behandelt Helmuth Kiesel die literarischen Texte im zweiten Teil in erster Linie unter inhaltlichen Aspekten, als mentalitäts-, diskurs- und zeitgeschichtliche Dokumente, die die historische „Wirklichkeit nicht nur abbildet oder widerspiegelt, sondern [...] analysiert und interpretiert, profiliert und perspektiviert“ (S. 207). Die gespiegelte Wirklichkeit sei „eine imaginär veränderte Wirklichkeit, die zur historischen oder aktuellen Wirklichkeit in einem dezidiert produktiven Verhältnis steht“, „sei es, daß sie die bestehenden Zustände ästhetisch verklären will, [...] sei es, daß sie die thematischen Zustände kritisch zeichnet, um das Publikum zu ihrer Korrektur oder gar Beseitigung zu motivieren“ (S. 207). Dieser Ansatz erweist sich vor allem deshalb als tragfähig, weil die im zweiten Teil behandelten Texte zumeist mehr oder weniger direkt auf die zeitgeschichtlichen Geschehnisse referieren und sich in diesem Sinn als Zeitliteratur lesen lassen. Dies führt allerdings auch dazu, dass Texte ohne eine direkte zeitgeschichtliche Referenz dann erst im dritten Teil, also in gattungsgeschichtlicher und somit primär ästhetischer Perspektive behandelt werden.

Der Zwang zu einer entweder zeitgeschichtlich-politischen oder ästhetischen Einordnung bringt notwendigerweise Probleme mit sich. So werden gelegentlich Texte in den zeitgeschichtlichen Kontext gerückt, obwohl dieser sie nur am Rande berührt und andere Zusammenhänge relevanter erscheinen. Beispielsweise wird Hofmannsthals Drama *Der Schwierige* (1920/21) im Kapitel über die nach 1918 entstandenen „fiktionalen Spiegelungen“ des Krieges und der Revolution behandelt (S. 238), obwohl der Bezug auf diese geschichtlichen Ereignisse darin – wie der Verfasser selbst einräumt – doch ein höchst indirekter ist. Ebenso könnte man die Einordnung von Horváths *Kasimir und Karoline* (1932) in die literarischen Reflexionen der Wirtschaftskrise und der Arbeitslosigkeit am Ende der Weimarer Republik hinterfragen. Diese lässt sich zwar stofflich mit der Arbeitslosigkeit der Protagonisten begründen, doch bildet die Wirtschaftskrise dort eher den Hintergrund für die Desillusionierung kleinbürgerlicher Ideologie. Eine ‚Spiegelung‘ der geschichtlichen Ereignisse leisten offenbar eher die einer realistischen Schreibweise verpflichteten Texte. Die Schwierigkeit der Zuordnung hängt möglicherweise auch mit dem unscharfen Begriff der ‚Spiegelung‘ zusammen, der offenlässt, ob es sich um einen kommentierenden, stofflich-motivischen oder diskursiven Bezug handelt. Und selbst bei komplexen ‚Zeit-

romanen‘ erweist sich die Bestimmung der Zeitreferenz gelegentlich als schwierig. Dass Lion Feuchtwangers Roman *Erfolg* (1930) den Darstellungen des Hitler-Putsches zugeordnet wird, kann zwar stofflich begründet werden, ist aber keineswegs zwingend. In Hinblick auf die Entstehungszeit und das Erscheinungsdatum wäre er auch als Kommentar zur Krisenzeit am Ende der Weimarer Republik zu lesen; und unter literarisch-ästhetischen Aspekten ließe er sich auch dem montageartigen Gesellschaftsroman zuordnen. Dass in vielen Fällen auch andere Kontextualisierungen möglich wären und die literaturgeschichtliche Darstellung immer wieder zu Kompromissen zwingt, ist dem Verfasser, wie seine kommentierenden Bemerkungen zum eigenen Verfahren zeigen, allerdings bewusst. Und in den eingefügten Einzelanalysen ausgewählter Werke wird dieser Komplexität ebenfalls Rechnung getragen.

Der dritte Teil ordnet das literarische Feld in einem weiteren Durchgang dann noch einmal nach gattungsgeschichtlichen Gesichtspunkten und präsentiert die Texte und Autoren, die im zweiten Teil nicht berücksichtigt wurden, etwa die Lyrik Rilkes und Georges oder die Komödien Hasenclevers. Ebenso werden bekannte Tendenzen wie das Politische Theater oder die Neue Sachlichkeit vorgestellt. Obwohl Kiesel auch hier gelegentlich auf heute vergessene, einst aber erfolgreiche Werke – wie beispielsweise Franz Kulls *Fünf Jahre Fremdenlegionär* (1921) – eingeht, orientiert sich die Auswahl hier doch stärker am literarischen Kanon. Das gilt insbesondere für die Behandlung der ‚Romankrise‘ der zwanziger Jahre und das „Pionier- und Meisterwerke der reflektierten Moderne“ überschriebene Kapitel, das den poetologisch modernen Romanen von Kafka, Thomas Mann, Döblin, Jahn, Musil und Broch gewidmet ist. Auch hier wird das Problem der strukturellen Anlage des Bandes erkennbar, die eine Trennung von zeitbezogener und ästhetisch anspruchsvoller Literatur erzwingt. Dagegen ließe sich einwenden, dass Romane wie *Die Schlafwandler* oder *Der Zauberberg* zwar nicht inhaltlich (zeitkritisch) auf die Weimarer Republik referieren, aber doch auf andere Weise mit aktuellen Tendenzen jener Zeit verbunden sind. So werden etwa die auch für die literarästhetische Entwicklung relevanten medien- und wissenschaftlichen Kontexte insgesamt kaum berücksichtigt.

Jede literaturgeschichtliche Überblicksdarstellung erzwingt bestimmte Zuordnungen und Kontextualisierungen. Der Vorzug der von Helmuth Kiesel gewählten Betrachtungsweise liegt darin, dass durch sie unzählige Autoren und Texte in den Blick kommen, die bisher nie den Weg in die Literaturgeschichte gefunden haben. Der Verfasser verbindet dabei eine stupende Textkenntnis mit der Fähigkeit zu lebendiger historiographischer Darstellung. Tatsächlich eröffnet diese Literaturgeschichte einen neuen Blick auf die literarische Epoche und bietet durch die breite Repräsentation vergessener Autoren und Genres eine unverzichtbare Grundlage für zukünftige Forschungsarbeiten.